

Zeitschriften

Theologie und Religion

KANDLER, KARL-HERMANN. **Realpräsenz und Sündenvergebung.** Schwerpunkte lutherischer Abendmahlslehre. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 113 Heft 7 (Juli 1988) S. 491–507.

Das Festhalten an der Realpräsenz und das Verständnis des Abendmahls als Sündenvergebung sind für Kandler entscheidende Schwerpunkte lutherischer Abendmahlslehre, die von lutherischer Seite ins ökumenische Gespräch einzubringen sind. Er tut dies vor allem in Auseinandersetzung mit der katholischen Eucharistielehre, unter Einbeziehung der neueren ökumenischen Gesprächsergebnisse zur Eucharistie. Kandler sieht in der Deutung der Eucharistie als Opfer der Kirche den noch nicht bewältigten Dissenspunkt zwischen katholischem und lutherischem Verständnis des Herrenmahls. Eine Konvergenz zwischen den beiden Positionen sieht er darin, daß auf katholischer Seite die Messe heute nicht nur als Sühnopfer, das die Kirche darbringt, gesehen wird, „sondern auch als Sühnopfer, das Christus dargebracht hat und dessen Frucht wir empfangen“. Genau darum sei es der lutherischen Reformation mit ihrer Akzentuierung der Sündenvergebung im Abendmahl gegangen. Einigkeit besteht zwischen lutherischem und katholischem Verständnis heute in der Betonung der substantiell-somatischen Gegenwart Christi im Abendmahl: „Er läßt zum Mahl, verleiht sich und speist uns mit seinem Leib und Blut – unabhängig von unserem Denken.“

FUCHS, OTTMAR. **Kirche für andere: Identität der Kirche durch Diakonie.** In: Concilium Jhg. 24 Heft 4 (August 1988) S. 281–289.

Fuchs konfrontiert den Grundsatz, daß sich Identität der Kirche durch Diakonie ereignet, mit seinen vielfach defizitären Verwirklichungsformen in der Geschichte und Gegenwart der Kirche: Vielfach habe man die diakonische Liebe der Christen mit der Bedingung verknüpft, „sich erst einmal, in den institutionellen und weltanschaulichen Horizont der Kirche sowie in das damit verbundene Wohlverhalten hinzubegeben“. Fuchs stellt auch kritische Fragen an die gerade für die Bundesrepublik charakteristische Verlagerung christlicher Diakonie in spezialisierte Verbände; in den Pfarreien erspare man sich dadurch die direkten Begegnungen mit den Betroffenen. Diakonie provoziere eine Entgrenzung nach innen (alle Notleidenden gehören von vornherein zum Zentrum der Kirche) und nach außen (Christen und Kirche arbeiten mit allen Menschen und Gruppen guten Willens zusammen, die sich für die Leiden-

den im eigenen Land und in anderen Ländern einsetzen). Die Pastoral der Kirche müsse nach innen diakonal sein, den „gnädigen Gott“ vermitteln, um für die Diakonie nach außen die entsprechende Erfahrungsbasis bereitstellen zu können. Die Diakonie stelle prinzipiell in jedem Fall die entscheidende Option der Kirche dar, „von der her alle weiteren Prioritäten zu organisieren sind“.

Kultur und Gesellschaft

BAUMGARTNER, ARMIN. **Postmoderne als babylonische Sprachverwirrung.** In: Universitas Jhg. 43 Heft 8 (August 1988) S. 885–894.

In diesem Beitrag wird ein erster Überblick über die Postmoderne-Diskussion der letzten Jahre gegeben. Mit Lyotard versteht der Autor unter Postmoderne vor allem jenes Zeitalter, in der die epochalen Glaubensüberzeugungen der Moderne (z. B. der Fortschrittsglaube) erschüttert werden, wobei mehr das Schwenden bisheriger Überzeugungen als bereits das Neue in den Blick kommen. Das Lyotardsche Verständnis von Postmoderne trage dazu bei, ein Mißverständnis der Postmoderne abzumildern: Unter dem Stichwort Postmoderne werde das Überschreiten der Epochen-schwelle noch nicht als vollzogen erachtet. Als Hauptformen der Postmoderne stellt der Autor sechs Spielarten vor: Postmoderne als „totaler Antimodernismus“ (1), als „vergangenheitsbezogener Antimodernismus“ (2), als „selektiver Antimodernismus“ (3), als „Pluralismus und Anarchismus“ (4), als „Transavantgarde“ (5), und als „zukunftsgerichteter Antimodernismus“ (6). Der Beitrag unternimmt vor allem eine vergleichende Beschreibung dieser unterschiedlichen Ansätze. So verschieden diese Positionen auch im einzelnen seien, so blicke man letztlich doch „überall in das altvertraute Antlitz der Moderne“. In ein neues Zeitalter sei man durchaus noch nicht eingetreten. Das heute überall hörbare Gerede von Umdenken und Zeitenwenden betreffe im Prinzip die Korrektur der Marschrichtung in der Moderne.

LOEWENSTEIN, BEDRICH. **Ökonomisches Interesse – die Triebkraft der Moderne.** In: Merkur Jhg. 42 Heft 8 (August 1988) S. 646–656.

Bei der Frage, welche grundlegenden Triebkräfte die Moderne vorangebracht haben, verweist der Autor in diesem Beitrag auf den modernen Wirtschaftsindividualismus. Dieser habe die übrigen Modernisierungen, etwa Architektur, Gesetzgebung, Poesie, Wissenschaft oder Kriegführung erst bedingt. So habe die einsetzende Indu-

strialisierung das Proletariat nicht geschaffen, sondern die vorindustrielle Armut nur angezogen und durch Konzentration sichtbar gemacht. Langfristig habe sie aber das Problem der Unterbeschäftigung besser gelöst als die herkömmlichen Ordnungen mit ihrer „nachträglich idealisierten Solidarhaftung und ihrer nicht immer wirksamen christlichen Caritas“. Die oft kritisierte *Kommerzialisierung aller Werte* hat nach Ansicht des Autors nie stattgefunden. Umgekehrt habe die Möglichkeit der Marktverwertung durchaus auch Chancen eröffnet – etwa für Künstler, der Bindung an Macht und Mäzene durch die Ausrichtung auf das breitere Publikum zu entgehen. Die Alternativen zur Marktwirtschaft seien bisher überaus armselig gewesen. An den freiheitlichen und emanzipatorischen Wirkungen des Marktes habe sich gezeigt, daß es keine automatische Übertragungswirkung gebe: Die Wirtschaft habe eher ihren zivilisatorischen Sog, aber Politik und Kultur behielten trotzdem autonome Regeln.

Kirche und Ökumene

WALDENFELS, HANS. **Buddhismus und Christentum im Gespräch.** Anmerkungen zu den geistigen Voraussetzungen. In: Internationale katholische Zeitschrift „Communio“ Jhg. 17 Heft 4 (Juli 1988) S. 317–326.

Waldenfels versucht mit der notwendigen Vorsicht und Behutsamkeit Punkte ausfindig zu machen, an denen Buddhismus und Christentum ungeachtet ihrer grundlegenden Unterschiede im Verständnis von Welt und Erlösung miteinander ins Gespräch kommen können. So fragt er im Blick auf das Christentum an, ob nicht Loslösung, Selbstverleugnung und Schweigen Weisen des Überstiegs seien, in denen Gottes Gegenwart wahrgenommen werden und zur Sprache kommen könne. Die Radikalität der Selbstentäußerung Gottes im Kreuzestod Jesu werde heute zu einem Berührungspunkt zwischen Christen und Buddhisten. Der Buddhist solle in der christlichen Berufung auf die Offenbarung in Jesus Christus „weniger die ungewollte Anmaßung des Christen vernehmen als vielmehr die demütige Bezeugung, daß er aus der Begegnung mit Jesus der Welt Heil zugesprochen weiß“. Umgekehrt dürfe der Christ im Buddhisten einen Weggefährten erkennen, „der seinerseits in der Zuflucht zu Buddha, seiner Lehre und seiner Nachfolgegemeinschaft die Gewißheit gewonnen hat, daß die Unheilsgestalt dieser Welt vergeht“. Für beide Seiten liege die Chance in der Offenheit für die je größere Wirklichkeit, „die im Schweigen wie im Schrei und Jubelruf sich Zeugen schaffen kann.“